

*Emma,
die Kaffeerösterin*

Erika Flühöh-Niemann



Achte auf deine Gedanken
Sie werden zu Worten
Achte auf deine Worte
Sie werden zu Taten
Achte auf deine Taten
Sie werden zur Gewohnheit
Achte auf deine Gewohnheiten
Sie werden dein Charakter

(aus dem Talmud)

Inhaltsverzeichnis

30.09.1862	Es war einmal...	9
01.10.2012	Urgroßmütter	11

Kinder- und Jugendzeit

Ein Tag im Oktober	15
10.10.2012 Haan - Stropmütze	21
Trauerzeit	25
Düsseldorf-Elberfelder-Eisenbahn - 1835/36	31
Kaffeerösten macht Spaß	38
Emmas erster Schultag	43
Waisenkind - 1851	49
Ankunft auf Gut Bollenberg - 1851	52
Haaner Herbstkirmes	55
Schultag	63
Konfirmation	65
Abschied von Gut Bollenberg - 1862	68

Bürgerin von Elberfeld in der Luisenstraße

Stadtbewohnerin	74
Besuch in der Herzogstraße	80
In der Pension Krügener - 1862	87
Brief an Bruder Hannes Backhaus - 25.03.1863	94
Maiaufstand in Elberfeld - 1849	97
Bei Fräulein Grünenthal - Ende 1863	103
Neue Evangelische Kirche in Haan - 14.12.1864	107
Weihnachtsgeschenk	109
Hochzeit im Hause Lohe - 15.4.1864	112
Soziale Frage im Tal	114
Kleine chemische Fabrik in der Plateniusstraße	119
Zuneigung Friedrich Ludwig Schneider	112
Haaner Herbstkirmes - 1867	125

Luisenstraße 15	130
Juli 1870 - Emser Depesche	136
Kaffeeduft	138
Kaffeerösterei F.L. Schneider, Luisenstraße 15	141
Sonntagsspaziergänge	146
Abschied von der alten Bäuerin	148
Luisenstraße im neuen Gewand	151
Sedanstag	155
Gespräche in den Abendstunden	159
Simonsstraße 124	164
1888 Drei-Kaiser-Jahr	167
Hochzeit im Bergischen Haus auf dem Hardtberg	169
Den Berg hinauf	178
Eine Villa am Brill	
Olymp	182
Ruhestand	189
Enkel im Ersten Weltkrieg	193
Heimkehr	200
Emmas 75. Geburtstag	203
Judenfrage	206
Hebräer 13-8, Jesus Christus gestern und heute ...	209
Deutschland – Ein Wort	215
Literatur, die mich begleitete	216
Danksagung	220



Herzogstraße, Wuppertal

30. 9. 1862 – Es war einmal ...

Ein goldener Morgen im Frühherbst liegt über der alten Stadt Elberfeld. Sonnenstrahlen suchen sich ihren Weg über dunkle Giebeldächer. Sie dringen durch Häusernischen, ergießen sich über Schieferfassaden, die in metallendem Glanz zu leuchten beginnen, um hier und da die Gassen zu erhellen. Eine Pferdebahn rattert auf der Königsstraße, von der Herzogstraße kommend, in Richtung Laurentiusplatz über die Gleise. Aus entgegengesetzter Richtung rollt eine zweispännige Kutsche heran, Pferdegetrappel tönt über das Kopfsteinpflaster, vorbei geht es an schmuckreichen Villen der Kaufmannsfamilien.

Eilige Hausfrauen in dunklen Kleidern und darüber gebundenen weißen Schürzen laufen mit gefüllten Körben über die Straße. Vor ihren Läden stehend verfolgen neugierige Bäcker, Metzger oder Krämer das quirlige Treiben ihrer nächsten Umgebung. Kinder haben sich dazu gesellt, die dem vorbeifahrenden Gefährt nachschauen. Ein bettelnder Alter streckt seine knochige Hand Vorübereilenden entgegen. Abgerissene Gestalten torkeln hin und her, einige drücken sich in gekrümmter Haltung an den Hauswänden entlang.

Das Gespann fährt jetzt auf die Herzogstraße zu, biegt rechts in die Casinostraße ein. „Brr, brr“, ruft der Kutscher seinen Pferden zu, er zieht die Zügel an, stellt die Bremsen fest. Die Pferde bleiben augenblicklich stehen, blähen ihre Nüstern auf und schnaufen ihren dampfenden Atem aus. Die Kutsche rollt genau vor dem schmiedeeisernen Eingang des Hauses Casinostraße 47 aus. Hier führt Frau Krügener eine feine Pension mit einem ebenso feinen Speiserestaurant. Junge Mädchen, die sie als Haushaltsschülerinnen für ein Jahr aufnimmt, unterstützen sie bei der vielen Arbeit. Natürlich nur gegen ein Entgelt der Eltern. Leichtfüßig springt rechts eine hübsche 17-Jährige vom hohen Bock der Kutsche.

Von Süden über die Wupper fegt eine übel riechende Windbö durch die Straße, ein Gemisch von Farben- und Kloaken- gestank. Der leichte Hut verrutscht ein wenig auf ihrem streng gescheitelten Haar. Sie schürzt ihren aufgeblähten Rock mit der einen Hand. Mit der anderen zieht sie ihr Wollcape fester um die Schultern und über ihr langärmeliges Miederkleid. Sie trippelt etwas nervös um einen Haufen Pferdeäpfel herum, will ihre hoch geschnürten, eng anliegenden Lederstiefelchen nicht beschmutzen. Sie greift noch einmal zurück in die Kutsche und holt einen Beutel hervor, der während der Fahrt vom Bollenberger Gut in Haan nach Elberfeld zu ihren Füßen lag.

Ihr Begleiter ist in einen dunklen, knielangen Mantel gekleidet, weiße, steife Kragenspitzen mit einer Fliege verzieren seinen Hals. Ein Hut mit einer breiten Krempe bedeckt seinen Kopf. Auch an ihm zausen die Böen, die durch die Straße treiben. Er springt ebenfalls vom Bock hinunter, geht um die Kutsche herum, um seiner Nichte Emma Johanna Backhaus behilflich zu sein. Schützend legt er seinen Arm um das junge Mädchen und flüstert ihr beruhigend zu:

„Du brauchst nicht nervös zu sein, ich weiß du wirst Frau Krügener mögen!“

„Bist du sicher?“ Mehr kann Emma vor Aufregung nicht sagen. Sie drückt sich nur etwas näher an ihren Onkel Wilhelm Schradt. „Du wirst sehen, es wird dir bestimmt gut gefallen, du hast auf Bollenberg längst bewiesen, wie tüchtig du bist“, beruhigt er sie.

Und dann gehen beide, noch schnell ein ordnender Griff an Kleid und Mantel, auf die Glocke der Eingangstür der Gästepension Krügener zu.

Kaffeeduft

Aus dem geöffneten Küchenfenster der Familie Schneider duftet es köstlich nach frisch geröstetem Kaffee. Emma hantiert geschickt am Herd mit dem schwarzen Pfännchen, sie röstet die Bohnen für die Herren Pensionäre zum Frühstück am nächsten Morgen. Es kann vorkommen, dass eine der feinen Damen mit ihrem Mädchen zum Fenster hineinschaut: „Guten Tag, Frau Schneider, was riecht hier so gut? Wie machen sie das nur?“

Sogleich entwickelt sich ein Gespräch zwischen den beiden Frauen. Der große Hut der neugierigen Honoratorin passt kaum durch das Fenster.

„Nun ja, liebe Frau Schlieper, ich mische verschiedene Kaffeesorten.“

„Ach, wie interessant!“

„Wichtig ist dabei natürlich eine sehr gute Qualität, und man braucht ein wenig Feingefühl beim Rösten“, erklärt Emma, die sich gerade sehr aufmerksam ihrem Pfännchen widmet.

„Paula, nicht wahr, wir haben doch nur ein Pfännchen?“, wendet sich die Dame ihrem Mädchen zu.

„Ja, ja, gnädige Frau, nur eins!“

Emma blickt wieder zu den beiden Frauen: „Sie sehen, dort auf dem Küchentisch stehen mehrere, größere und kleinere Pfännchen. Die braucht man, da man zuerst jede Sorte für sich rösten muss.“

„Liebe Frau Schneider, woher sind sie sich so sicher, dass es eine gute Mischung werden könnte?“

„Nun, das habe ich schon als Kind bei meiner Tante in Haan auf der Stropmütze gelernt, da durfte ich manchmal in der Küche helfen.“

Man sieht der imposanten Dame an, dass sie an einer solchen Mischung sehr interessiert ist. Sicher möchte sie bei

ihrem nächsten Kränzchen ihren Freundinnen gerne einmal so einen wohlschmeckenden Kaffee reichen.

„Liebe Frau Schneider“, so Frau Schlieper nach einer kleinen Pause, „ich sehe ja, wie viel Sie zu tun haben. Aber – aber könnten Sie mir nicht einmal eine solche köstliche Mischung zusammenstellen und auch gleich rösten? Sie wissen, ich zahle Ihnen bestimmt einen guten Preis!“

„Gerne, aber ich werde es erst einmal mit meiner Schwiegermutter und meinem Mann besprechen.“

Es spricht sich in Elberfeld schnell herum, dass in der Luisenstraße im Spezereiwarengeschäft von Schneiders die junge Frau einen wohlschmeckenden Kaffee rösten kann. Und so kommt es bei den abendlichen Gesprächen zwischen Emma und Ludwig öfter vor, dass sich die beiden über diese schnell anwachsende, mögliche Einnahmequelle unterhalten.

Nur – in der Zwischenzeit ist Helenchen geboren, ein etwas schwaches, kränkliches Kind, das viel Fürsorge braucht.

Emma wächst die zunehmende Arbeit über den Kopf. Der Laden, die Kinder, die Pensionäre, eben der ganze Haushalt, sie braucht viel Kraft und Zeit. An einem Abend denkt Ludwig jedoch laut darüber nach, das besondere „Kaffeezünglein“ seiner Frau vielleicht als Geschäftsidee zu nutzen.

„Emma, Liebes, was meinst du dazu? Sollten wir nicht verstärkt ausprobieren, deine Mischungen im Großen zu rösten? Gemeinsam natürlich?“

Die junge Frau schaut Ludwig etwas skeptisch an.

„In einer hübschen Packung und unserem Siegel ließe sich der Kaffee bestimmt gut verkaufen!“

„Ja, mein Lieber, das wäre eine gute Chance für unser Geschäft. Aber alleine schaffe ich es nicht, du kannst schließlich deine Arbeit bei „Abraham Frowein und Söhne“ nicht aufgeben.“

Die beiden kommen dann überein, dass für die Kinder und

den Haushalt ein Mädchen eingestellt werden sollte und ein kräftiger Bursche für die schweren Arbeiten. Das junge Ehepaar hat eine gemeinsame Aufgabe gefunden.

Die 25-jährige Emma waltete nun, auf äußerste Sauberkeit und Ordnung achtend, als liebenswerte Herrin in Haus und Laden.



Kontor FL. Schneider in der Liusenstraße

Kaffeerösterei F. L. Schneider **Luisenstraße 15**

Emma und Ludwig Schneider ergänzen sich großartig in ihrem Eifer und der neuartigen Idee, unterschiedliche Rezepturen zusammenzustellen, um einen schmackhaften Kaffee im Verkauf anbieten zu können.

Zunächst experimentieren sie noch gemeinsam in der Küche mit den kleinen Röstpfännchen für den Hausgebrauch. Aus dem Laden, wo seit Jahren die grob leinenen Jutesäcke mit den rohen grünweißlichen Bohnen bereitstehen, holen sie sich mit Messingschütten die verschiedenen Sorten heran. Noch nie haben sie sich in einem solchen Umfang mit den Namen, der Größe, ja den unterschiedlichen Charakteren dieser kleinen Früchte auseinander gesetzt. Jede Bohnensorte verkauften sie roh jeweils als einzelne Ware, die von der einen Kundin mehr von der anderen Kundin weniger gemocht wurde.

Es passierte immer mal wieder, dass Käuferinnen spezielle Wünsche äußerten.

„Frau Schneider, bitte ich möchte gerne den mild nussigen aus Brasilien.“

Ein anderes Dienstmädchen hatte den Auftrag, den würzigweichen aus den Anden mitzubringen. Auch nach der leichten Sorte aus Guatemala und der Sanften aus Kolumbien wurde gerne gefragt. Für die Ehemänner, die sich tagsüber in ihren Kontoren oder Fabriken gerne ein Tässchen von ihren Bur-schen aufbrühen ließen, kaufte man lieber den kräftigen afrikanischen Kaffee.

Vorbeieilende, die am frühen Abend einen kurzen Blick ins Küchenfenster Luisenstraße 15 werfen, müssen glauben, in ein Hexenlabor zu schauen. Das junge Ehepaar Schneider probiert dort nämlich aus, welche Kaffeebohnen mehr Röstung vertragen als andere. Verlockende Düfte breiten sich aus

und überdecken die üblen Gerüche, die aus der Abwasser-
rinne der Straße steigen.

Man sieht die beiden hantieren, die Köpfe zusammenste-
cken, um mit der erhobenen Hand am Ohr einem Knistern
und Knacken zu lauschen.

Welche Größe also, welches Volumen und Würze entsteht
beim Rösten? Welche Sorten mit welchen Aromen passen zu-
sammen? Und wie entsteht eine abgerundete, harmonische
Geschmacksfülle?

Sind die Bohnen nach dem Rösten erst abgekühlt, schüttet
Emma sie in eine Kaffeemühle, dreht den Schwengel um und
um. Und wieder ein Knacken und Brechen! Gleich verteilen
beide das fertig gemahlene Mehl aus dem kleinen Schubfach,
kippen es in Schüsselchen, immer wieder in verschiedenen
Anteilen gemischt. Meinen sie, dass ihnen der richtige Ver-
schnitt gelungen ist, landet das Pulver, die Zusammensetzung
sorgfältig notiert, in einem Metalltöpfchen. Mit kaltem Wasser
übergossen wird der Kaffee nur kurz aufgeköcht, der Sud setzt
sich am Boden ab. Die fertige Geschmacksprobe schütten sie
in bereitstehende Tässchen.

Ein schwieriger, langwieriger Vorgang!

Mischen, abschmecken, verwerfen und wieder mischen ...!

Das Ehepaar spricht nur das Nötigste dabei, sie präsentieren
sich die Ergebnisse, wiegen ihre Köpfe nachdenklich hin und
her, schütteln sie auch manchmal verneinend. Hm, hm“ oder
vielleicht „nein, passt nicht“ ist das Einzige, was zu hören ist.

Doch – eines Tages ist es soweit!

Ludwig schaut zu, wie seine Frau gerade an dem aufgebrüh-
ten Kaffee schnuppert, den Duft mit allen Sinnen einzieht,
dann einen winzigen Schluck mit leicht geöffnetem Mund
schmatzend auf ihrer Zunge spielerisch hin und her schiebt,
um ihn dort zergehen zu lassen. Mit geschlossenen Augen,
wohlgemerkt!

„Hier, Ludwig, probier den auch mal!“

Er setzt ebenfalls vorsichtig das Probetässchen an die Lippe, schluckt und spielt wie seine Frau aufmerksam mit dem Getränk in seinem Mund. – Ein verhaltener Augenblick – doch dann ...

„Großartig! Frau! Emma! Großartig, *das* ist ein Kaffee! Nicht zu sauer, nicht zu kräftig und doch sehr leicht. Ja, ich möchte sagen: *feinsinnig!*“

Die vermischten Sorten der gerösteten Bohnen verpacken sie nun in kleine Tütchen und bieten sie mit einem Siegel, das Ludwig entworfen hat, zum Kauf an. Die Kundschaft greift begeistert zu, froh, den Kaffee zu Hause nicht mehr selber rösten zu müssen. Jedoch, mit den Pfännchen in der Küche kann die wachsende Nachfrage nun wirklich nicht mehr gedeckt werden.

Größere Röstmaschinen müssen her. Also begeben sich Emma und Ludwig in die verschiedensten Produktionsstätten, die seit geraumer Zeit für entsprechende Apparate entstanden sind. Ein zeitaufwendiges Reisen und Suchen! Viele Geräte überprüfen sie. Die Kellerräume sind bereits umgebaut für die großen, petroleumbefeuerten Pfannen. Darin sind, an Metallstangen, Bürsten befestigt, die, über ein Gestänge, mit einer Kurbel hin und her bewegt werden können. Diese Kurbel dreht die schon betagte alte Frau Stübli, die schon seit einigen Jahren treu für Schneiders arbeitet. Auf einem Dreibein sitzend wendet sie so die Bohnen in der Pfanne gleichmäßig 15, manchmal 20 Minuten hin und her. Dabei muss sie genau den Augenblick abpassen, in dem der Kaffee zu knacken beginnt. Sofort schlägt sie kräftig auf einen Gong, dessen Klang bis in den Verkaufsladen dringt. Auf dieses Signal hin stürmt Emma, alles stehen und liegen lassend die Kellertreppe hinter. Genau in dem Moment, wenn das Knacken in Knistern übergeht, muss das Feuer gelöscht werden. Die jetzt gerösteten

Bohnen geben sie gleich auf ein flaches Sieb. Dicker Rauch hüllt die beiden Frauen ein, in dem sie fast verschwinden. Wie Emma es einst als kleines Mädchen gelernt hat, aber nun in viel größerem Umfang, wird der Kaffee durch ständiges Bewegen mit Holzharken zum Erkalten gebracht. Über und über mit kleinen Hülsen bedeckt, reinigt sich Emma schnell und gründlich und steht bald wieder im Laden hinter der Theke.

Trotz des Personals, das nun im Haus fleißig hilft, liegt noch viel Arbeit auf Emmas Schultern. Sie kann es nicht lassen, die schweren Kaffeesäcke zu tragen. Vor allem aber muss sie die Petroleumbehälter zur Befuerung unter den Röstmaschinen füllen. Eines Tages findet Mathilde Lohe Emma im Keller vor, als sie aus dem Fass mit einem Schlauch das Petroleum mit dem Mund ansaugt. Als verwöhnte Ehefrau eines Fabrikbesitzers ist sie von diesem Anblick tief erschüttert.

„Emma, um Himmels willen, das ist doch keine Arbeit für dich!“

Am gleichen Abend noch macht sie Ludwig große Vorwürfe: „Ludwig, unglaublich, was du deiner Frau da zumutest! Über kurz oder lang wird sie davon krank werden! Ihr verdient nun wirklich genug Geld, stellt junge Männer ein, die die schwersten Arbeiten und vor allem das Ansaugen des Petroleums übernehmen!!“

Und so geschah es!

Bei der vielen Arbeit kann sich Emma nicht sehr viel um Johanne und Helene kümmern. Die Große muss der Mutter schon früh bei kleineren Diensten zur Hand gehen, so wie Emma es einst in ihrer Kindheit erlebt hatte.

Helchen aber findet sich nur schwer damit ab. Oft steht sie an der geschlossenen Türe der Wohnstube, die hinter dem Laden liegt. Sie blinzelt durch die klaren Müsterchen der matierten Scheiben, ruft sehnsüchtig nach der Mutter: „Mama, Mama, tomm!“

Oft weint sie still in sich hinein. Nur kurz nimmt Emma sie dann auf den Arm, drückt die Kleine an sich, um sie zu trösten. Aber bald steht das Kindermädchen schon wieder bereit. Emma muss zurück in den Laden: Kundschaft!

Wie gerne würde sie sich mehr um ihre Kinder kümmern. Aber das Geschäft bleibt den ganzen Tag geöffnet bis in den Abend, ohne Mittagspause!

Ein festlicher Tag ist Emma in Erinnerung geblieben: Helenes Taufe! In der Wohnstube war wieder ein kleiner Altar aufgebaut mit dem silbernen Taufschälchen. Mathilde Lohe und Hannes, Emmas Bruder, standen den Eltern mit dem Täufling als Paten zur Seite. Der Pastor, der öfter Gast im Hause ist, hält eine kurze Predigt zum hoffentlich von Gott gesegneten Lebensweg der Kleinen.

Mit wenigen Sätzen ging er auf das unglaubliche Dogma des Papstes ein, jeder Täufling gehöre ihm, Pius IX, dem Unfehlbaren.

„Welche Anmaßung! Liebe Eltern Schneider, liebe Taufgemeinschaft! Vehement hat der Kaiser diesen unglaublichen Anspruch zurückgewiesen. Sie haben sicher in der Presse selber gelesen, was er dem Papst geantwortet hat: ‚Der evangelische Glaube, zu dem ich mich, wie es Eurer Heiligkeit bekannt sein muss, gleich meinen Vorfahren und mit der Mehrheit meiner Untertanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen anderen Vermittler als unseren Herrn Jesus Christus anzunehmen!‘

Liebe, kleine Helene Schneider, diesem Glauben deiner Vorfahren wirst du mit Gottes Hilfe folgen – dann wird dein Leben gesegnet sein. Amen!“

Das Taufessen an der festlich gedeckten Tafel in der Wohnstube vereinte Freunde und Verwandte dankbar in fröhlicher Runde.

Sonntagsspaziergänge

Bei aller Arbeit, der Sonntag, der gehört der Familie, den Freunden und Verwandten. Alle haben in der Woche kaum noch Zeit für gegenseitige Besuche, denn auch bei Wachsens und Lührmanns entwickeln sich die Geschäfte gut. Kleine bis mittlere Familienunternehmen entstehen nach 1870/71 überall. Gemeinsam mit allen Kindern, bei Wachsens sind es nun vier, wandern sie nach dem Kirchgang die grünen Hänge hinauf. Ein beliebtes Ziel ist „Küllenhahn“. Dort legen sie eine ausgedehnte Kaffeestunde ein. Zurück geht es hinab durchs herrlich bewaldete Burgholz, mit Einkehr im Gasthof Hufschmidt, wo sie sich an den berühmten Schinkenschnitten laben. Die Kinder betteln um ein süßes Limonadengenränk: „Vater, bitte, bitte – nur ein Glas „Quatsch“!“

Fritzchen Wachs, der nun schon die Oberrealschule besucht, ist meist der Wortführer. Anschließend geht es dann den weiten Weg zur Talsohle hinab, um schließlich mit der Pferdebahn vom Westende zur Aue zurückzufahren.

Die Männer finden sich auf den langen Spaziergängen oft zusammen, und es wird viel über die Probleme der wachsenden Firmen geredet.

Vater Friedrich Wachs erzählt mit einem gewissen Stolz von der guten Entwicklung seiner chemischen Fabrik. Absatzsorgen plagen ihn nicht. Es gibt aber erhebliche Probleme mit den Anwohnern, die sich durch die chemischen Dämpfe sehr gestört fühlen.

„Sie sind ja nicht zu verhindern!“ Sorgenvoll spricht es Friedrich aus.

„Dazu kommt, dass die Räume zu eng werden. Wisst ihr, ich plane die Nachbargrundstücke aufzukaufen, den ganzen Kratzkopf!!“

„Oh, oh, das wird aber eine große finanzielle Belastung sein!“

gibt Ludwig zu bedenken.

„Anders wird die Firma nicht wachsen können!“, entgegnet Friedrich.

Und so kommt es, dass Friedrich Wachs das große Hanggrundstück zwischen Berg-, Plateniusstraße und dem Hombüchel aufkauft, eine Idylle mit geschieferten Wohnhäusern, Sommerhäuschen und Pavillons, mit Goldfischteich, Obstbaumwiesen und einem Garten voll Sommerbeeren und Blumen. Ein Spielparadies für die vier Kinder und ihre Freunde.

Die jüngste Tochter wird einmal von ihrer schönen Kindheit dort mit einer hübschen Zeichnung berichten, aber auch davon, wie sie sich als Kinder immer wieder neugierig den für sie streng verbotenen Produktionsräumen zu nähern versuchten.

„Trotzdem war es uns möglich, hin und wieder einen Blick in die geheimnisvolle Welt von Gerüchen und Düften zu werfen. Da stand der alte Caspar Klaus, die Füße mit dickem Sackleinen umwickelt, auf einem Bänkchen vor dem großen Bottich, in dem ein Säuregemisch brodelte. In der Hand hatte er eine große Kelle, es brodelte und zischte und über allem hingen gelb-grüne Schwaden.“

Es dauerte nicht lange, bis der alte Klaus die Kinder bemerkte und sie mit lautem Schimpfen vertrieb.